

Wolfgang Nethöfel

Ethik zwischen Medien und Mächten

Theologische Orientierung im Übergang zur
Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft

Neukirchener

© 1999

Neukirchener Verlag

Verlagsgesellschaft des Erziehungsvereins mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Hartmut Namislow

Druckvorlage: Andrea Siebert

Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG

Printed in Germany

ISBN 3-7887-1734-3

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Nethöfel, Wolfgang:

Ethik zwischen Medien und Mächten: theologische Orientierung im
Übergang zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft /

Wolfgang Nethöfel. - Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1999

ISBN 3-7887-1734-3

»Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe ...«

Dr. Viola Schmid-Nethöfel

Journalistin

* 9.6.1945 in Hamburg

† 3.6.1998 in Eschede

Vorwort

Vorarbeiten zu einzelnen Abschnitten sind in unterschiedlichen Kontexten entstanden und teilweise auch publiziert worden. Aber wie in meiner 1992 erschienenen »Theologischen Hermeneutik: Vom Mythos zu den Medien« schließt häufig erst der Zusammenhang an die Glieder der Argumentationskette. »Zwischen Medien und Mächten« kann als »Theologische Hermeneutik II« gelesen werden. Das sehr bewegte Theorie-Praxis-Verhältnis, in dem ich arbeite, und der insgesamt schwierige Produktionsprozeß haben dennoch verhindert, daß die Endfassung über 1997 hinaus aktualisiert werden konnte.

Ohne die ermutigende Zusammenarbeit mit dem Neukirchener Verlag wäre das Manuskript noch später publiziert worden. Der kritischen Diskussion im akademischen Kontext Marburgs verdanke ich viel. Mehr jedoch den Praxisanregungen, die mir erst in Rostock und dann in Marburg das Institut für Wirtschaft und Sozialethik (IWS) vermittelt hat. Stellvertretend erwähnen möchte ich neben Michael Haspel und Joachim Fetzer vor allem Hilmar Lenz, der mir nun schon über Jahre hinweg Netzpraxis vermittelt (jetzt bei SAGENA), und Tatjana Bremer, die an den Vorarbeiten zum Teil VI beteiligt war. – Ich widme das Buch dem Andenken meiner Frau, deren Anteil an meinen Gedanken ich nicht zu ermessen vermag.

Inhaltsverzeichnis

I.	Orientierungsmuster I	13
1	Der Hintergrund	13
2	Weg und Ziel	15
3	Etappen	18
II.	Hermeneutik? Hermeneutik!	21
1	Im Hintergrund: die Sinnkrise der Moderne	22
1.1	Der Befund	22
1.2	Risse im Bild der Moderne	23
1.3	Neue Ansätze	25
2	Die Hermeneutik und ihr anderes	26
2.1	Ein Beispiel: Shoemaker-Levy 9	26
2.2	Das andere als hermeneutische Alternative	29
2.3	Hermeneutik des Ressentiments	32
2.4	Die »zwei Kulturen« als Medienkonstellation	34
3	Die Hermeneutik und die anderen	38
3.1	Der moderne andere	38
3.2	Hermeneutische Alternativen	40
III.	Sozialethik? Sozialethik!	43
1	Sozialethische Orientierung	44
1.1	Die »Bemeisterung der Lage«	44
1.2	Das Kreuz im Herzen der Rose	49
1.3	Wieder »zwischen den Zeiten«	56
2	Orientierung im Prozeß	60
2.1	Konflikt	61
2.2	Konsens	63
3	Orientierung auf den Neuen Themenfeldern	66

IV. Wirtschaft einst	71
1 Theologie, Wirtschaft, Ethik – eine hermeneutische Vorbereitung	74
1.1 Das Problem: Konstruktionen und Konstellationen	74
1.2 Dekonstruktion und Rekonstruktion	78
2 Biblische Tradition	80
2.1 Altes Testament	80
2.2 Neues Testament	84
3 Kirchengeschichte	89
3.1 Alte und mittelalterliche Kirche	90
3.2 Mit Luther in die Neuzeit	93
4 »Ebenso mit dem Geld« – neuzeitliche Religion zwischen Marx und Markt	99
4.1 Ein toter Hund?	99
4.2 Marx praktisch	101
4.3 Religion im Schema von »Basis und Überbau«	104
4.4 »Religion« und »Religion 2« bei Marx	107
4.5 »Religion des Alltagslebens«	111
4.6 Von Marx lernen	116
V. Wirtschaft jetzt	121
1 Christliche Ethik in der Marktwirtschaft?	122
1.1 Der Markt als »Gesetz«?	124
1.2 »Der Markt ist nicht der Sündenfall«	125
1.3 Marktgesetze sind »Gesetz« (These 2)	127
1.4 Der Markt ist »gute Schöpfung« (These 3)	130
1.5 Der Markt ist Raum des Evangeliums (These 4)	133
2 Die Versäumnisse der fetten Jahre	134
2.1 Lean Production global und lokal	135
2.2 Die Krise der sozialen Großorganisationen	137
2.3 Eine Kultur der Besitzstandswahrung	139
3 Ökologische Wirtschaftsordnung als Herausforderung für den christlichen Glauben	141
3.1 Nachhaltige Weltwirtschaft als sozialetische Herausforderung	142
3.2 Ökologische Wirtschaftsordnung und die Ideologie nationaler Besitzstandswahrung	145
3.3 Ökologische Unternehmenskultur als schöpfungsethische Herausforderung	147

VI. Die Zukunft, die Medien	151
1 Technikhermeneutik in der Postmoderne	154
1.1 Hermes vs. Hephaistos	154
1.2 Hermes und Hephaistos ringen um Verständnis	156
1.3 Hermes und Hephaistos basteln	159
1.4 Hermes und Hephaistos gehen zu Markte	162
2 Religiöse Orientierung einer Technik im Übergang	164
2.1 Technik, Technikgestaltung und Religion	164
2.2 Lean Production: Technik im Übergang	170
2.3 Christliche Technikorientierung	173
3 Der Fernsehgottesdienst im medientheologischen Rückblick ..	178
3.1 Gottesdienst im Fernsehzeitalter	179
3.2 Gemeinde im Fernsehzeitalter	181
3.3 Das Evangelium im Fernsehzeitalter	184
3.4 Das Evangelium muß wirklich wirken	186
4 Virtuelle Realität	188
4.1 Problemanzeige: Virtuelle Realität	189
4.2 Problemhintergrund: Neue Medien	191
4.3 Problemzugang: Virtuelle Realität als ästhetisches Phänomen	194
4.4 Problemeinstieg: Virtuelle Realität als ästhetische Realität	196
4.5 Problembearbeitung: Virtuelle Realität in theologischer und kirchlicher Kommunikation	197
VII. Orientierungsmuster II	201
1 Hermeneutische Begegnung	202
1.1 Der andere (I)	202
1.2 Der andere (II)	205
2 Sozialethische Konstruktionen	209
2.1 Erfolgreiche Ethik als Leitfaden?	209
2.2 Kreative Systeme und Prozesse	216
2.3 Kreative Schöpfungsorientierung	221
3 Wirtschaftsethische Konkretionen	224
3.1 Die Realität des Marktes	225
3.2 ... und die Realität der Theologie	227
4 Unternehmensethische Zuspitzung	234
4.1 Vom Nutzen der Unternehmensethik	235
4.2 Unternehmensethik in Krisensituationen	237

4.3 Wertorientierung in Organisationen	239
4.4 Unternehmensethik in der Krise	244
5 Anfang und Ende: der Mythos im Cyberspace	249
5.1 »Cyberspace«	249
5.2 Cyberspace	251
5.3 Cyberworld	255
5.4 Cyberchurch	257
Literaturverzeichnis	261

I. Orientierungsmuster I

1 Der Hintergrund

Im gegenwärtigen Übergang zur globalen Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft wirkt sich der Übergang von den Print- zu den elektronischen Leitmedien unserer Gesellschaft aus. Während sich ihre Infrastruktur und Organisation grundlegend verändern, wechselt sie ihre kulturellen Paradigmen. Ihre wirtschaftlichen Krisenerscheinungen gehen einher mit einer Krise politischer, gesellschaftlicher und moralischer Orientierung. Wegen dieses Zusammenhangs setzt die richtige Einschätzung technischer und ökonomischer Chancen und Risiken einen angemessenen Umgang mit jener Orientierungskrise voraus. Neue Konsense leben von Verständigungsressourcen, die allen Verträgen vorausliegen.

In Deutschland überholen und überlagern sich nationale, ordnungspolitische und globale Transformationsprozesse. Während die alte Bundesrepublik sich langsam modernisierte, waren plötzlich die Folgen der Einheit zu bewältigen. Sozialer Streß, politische Ratlosigkeit und kulturelle Desorientierung verstärken sich wechselseitig. Wo sich Krisenmuster überlagern und Probleme wie im Vergrößerungsglas erscheinen, könnten allerdings auch Erfahrungen und Lösungen übertragen werden. Wächst das Rettende mit der Gefahr? Seit plurale Gesellschaften in konzeptionslosen Deregulierungen ihre Segregationen nicht mehr verarbeiten, sondern verstärken, wird die Abhängigkeit ihrer Sinnsysteme von den Perspektiven ihrer Gemeinschaften diskutiert. Oder man beschäftigt sich doch jedenfalls mit deren Semantik, weil sich das gesellschaftliche Regulierungspotential »von unten« nur durch traditionale Motive aktualisieren läßt.

Die »starken Wertungen« traditionsorientierter Gemeinschaften werden dabei nicht ohne Grund auch als bedrohlich empfunden. Denn es gab zwar eine Koevolution des pluralistischen Selbstverständnisses der Gemeinschaften mit der Selbstinterpretation ihrer christlichen Gemeinschaften, und das Geschichts- wie das Fortschrittsmodell kultureller Evolution waren selbst säkularisierte Abbilder der christlichen Heilsgeschichte. Aber spätestens nachdem auch sie zerbrochen sind, können nur noch politisch und sozial Blinde umweglos und zielbewußt einer Utopie zustreben. Trotz oder gerade wegen der Inflation auf dem Sinnmarkt steht lokal wie global das Orientierungspotential der Traditionen ebenso in Frage wie das alternativ gepredigte Vertrauen in die Selbststeuerungskräfte der sich vernetzenden Waren-, Informations- und Dienstleistungsmärkte. Davon sind auch die gegenwärtigen kirchlichen und theologischen Orientierungsangebote betroffen.

Auf der anderen Seite: Traditionen sind kostbar, der Tourismus lebt davon. Gute Geschichten lassen sich schwer erfinden, die Medien gieren danach. Sinn wird gesucht, Komplexitätsreduzierer aller Sorten haben Konjunktur, gerade in den »spannenden Zeiten« des Übergangs. Warum ist das so? Die Erwartungen der Menschen werden nicht nur durch Sehnsüchte gespeist. Das kollektive Gedächtnis bewahrt auch die Erinnerung an je und je gelungene Lösungen, an Bilder guten Lebens, die als gültig erlebt wurden. Das aber läßt sich alles nicht kaufen, es kann auch nicht bei Bedarf synthetisch hergestellt werden. Die Kulturgeschichte ist das Evolutionsfeld individueller und kollektiver Orientierungsmuster. In Mythen, Bildern und Legenden, in sakraler Kunst und in heiligen Schriften überlebt, was einmal funktioniert hat. In jeder Umbruchsituation treten Prediger und Propheten, Fundamentalisten und Exegeten neu auf den Plan. Werden sich die christlichen Traditionsmuster bewähren, wenn sie abermals befragt werden? Die Theologen und Theologinnen¹ der großen Kirchen haben es schwer, wenn sie den Schauplatz des Geschehens betreten. Erwartet als Heilige oder Hofnarren, werden sie vielleicht erst nach dem Szenenwechsel, der sich gerade vollzieht, ihre Rolle finden. Was wir brauchen, ist »thick description«, die dichte Beschreibung jener Orientierungsbewegungen, die die strukturelle Kopplung zwischen einer Gemeinschaft und ihrer Gesellschaft bewirken. Ihre Transformationen sind immer auch Aktualisierungen von Traditionsmustern.

Überall wird man den alten Auftrag nur erfüllen können, wenn man die eigene Identität neu definiert – und dieser Prozeß wird sich jedesmal vollziehen als radikale Neuorientierung an den Bedürfnissen der Kunden und Kundinnen – auch wenn dies die jeweilige Konkurrenz gleichsam hinter dem Rücken der Akteure tut. Hart und zugleich deutlich kündigt sich dies in den Unternehmen an. Dort sieht man neben den Widerständen aber auch die Chancen am deutlichsten, die dieser Prozeß allen Beteiligten bietet. Dies reicht weit über die Möglichkeit hinaus, durch langfristig gute Beziehungen zu den Abnehmern und Abnehmerinnen der produzierten Dienstleistungen Arbeitsplätze zu erhalten, sie humaner zu gestalten, sie mitzufinanzieren oder neu zu schaffen. Was aber bedeutet es, Forschung und Lehre einer theologischen Fakultät von den Bedürfnissen der Klientel her zu denken? Und was bedeutet es, eine Kirche grundsätzlich zugleich als Informationsproduzentin auf dem Medienmarkt und als Unternehmerin auf dem Dienstleistungsmarkt zu verstehen: vielleicht Non Profit, vielleicht mit Mitgliedern als Kunden – aber sicher als Unternehmen?²

1 Ich verwende diese Form von inclusive language häufig, um das dadurch nicht lösbare Problem diskursiver Hegemonien bewußt zu halten.

2 Vgl. Vf., Gebet und Controlling. Die Chancen des Unternehmens Kirche, in: Vom Klingelbeutel zum Profitcenter. Strategien und Modelle für das Unternehmen Kirche, hrsg. von Arnd Brummer / Wolfgang Nethöfel, Hamburg 1997, 15–24.

2 Weg und Ziel

Transformations- wie Orientierungskrisen sind überwunden, wenn es gelingt, die eigene Identität vor einem erweiterten Horizont neu zu bestimmen. Ehe diese institutionelle oder individuelle Tieferverlagerung abgeschlossen ist, vor dem Ziel und mitten in der Krise, gibt es gelegentlich immerhin die Gewißheit, auf dem richtigen Weg zu sein. »Draußen« ganz bei sich selbst und zugleich fest verbunden zu sein mit einem alten Strang christlicher Tradition, ist Grundstimmung eines lebendigen Protestantismus. Hier gewinnt man seine christliche Identität, indem man sie im Kontakt mit anderen aufs Spiel setzt. Im Protestantismus, wo man auch durch die historische Kritik der eigenen Tradition zu sich selbst findet und sich in der Säkularisierungsbewegung selbst entfaltet, fällt es leichter, dogmatisch und institutionell befestigte Zentren theologischer Existenz zu verlassen. Wo die wechselnden sozial-ethischen Probleme, mit denen sich die Menschen »draußen« jeweils plagen, nicht mehr als vorbeiziehende Gegenstände pflichtschuldigen Interesses vordefiniert sind, entfaltet sich die Freude eines Lebens für andere. Weit draußen spürt man den Wind evangelischer Freiheit in den Haaren. Gerade die neuen Querverbindungen sorgen dann dafür, daß die alten Bindungen dieses Engagements nicht vergessen werden, und diese alten Bindungen können aus neuen Verstrickungen befreien. Ausgangspunkte unseres Weges und Umriss des Zieles zugleich zeichnen sich ab, wenn wir uns fragen, was auch im neuen Paradigma gute Beziehungen und wahre Bedürfnisse sind – und welche Mächte und Interessen dem im Wege stehen.

Protestantische Fakultäten definierten sich in ihrer kirchlich-dienenden Funktion einmal als genaues Pendant, als Gegenstück, zum kirchenleitenden Amt. Und ehe Kirchen sich sogar rechtlich wie Behörden definierten, verstanden sich Menschen, die sich an Jesus orientierten, längst als informationsproduzierende Unternehmer und Unternehmerinnen, die anderen dienen wollten. Zwar geschah dies unter anderen medialen Voraussetzungen. Aber die strukturellen und funktionalen Verfestigungen, die Gewohnheiten, Besitzstände und Routinen, die angesichts der neuen Anforderungen jetzt überall sichtbar werden, zeigen auch, daß in allen Bereichen Aufgaben vor uns liegen, die übertragbare Lernerfahrungen ermöglichen. Sofern die gegenwärtige Theologie sich selbst noch als Inbegriff einer bestimmten Hermeneutik versteht, ist sie sicher in einer ideologischen Selbstinterpretation befangen. Aber ihre Stärke lag und liegt in der Einzelwahrnehmung. Ihre klassische Form war die rekonstruierende Nacherzählung, und man kann von ihr lernen, daß es auch gegenwärtig Alternativen zur Theologie größerer oder kleinerer Systementwürfe gibt. Denn auch wo gegenwärtige theologische Systemansätze lediglich das geisteswissenschaftliche Paradigma verteidigen wollen, teilen sie eine Argumentations- und Darstellungsschwäche des Antither-

meneuten Niklas Luhmann.³ Sie präsentieren Lösungen, die am Ende von Deduktionsketten stehen. Sie taugen nur zufällig (und allzu selten) als Praxisorientierung. Von Jürgen Habermas⁴ kann man hingegen lernen, daß Leitbilder guten Lebens Theorien irritierbar machen können durch gegenwärtiges und erinnerungsfähig an vergangenes Leid. Dann geht fast zwangsläufig der Blick von den allgemeinen bürgerlichen Verpflichtungen auf die konkreten Überzeugungen, die dahinterstehen, zum Beispiel christliche. Die »alteuropäische« Dimension jener Leitbilder wird sichtbar, die Diskussion um sie wird fortgeführt bis in die Gegenwart, wo im anstehenden Übergang alte Bilder und Zusammenhänge wieder thematisiert werden. Das Resultat ist eine narrative Theorie, die von alten Ansprüchen her neue Situationen interpretiert – aber ist sie wahrheitsfähig?

Irritierbarkeit durch Kontingenz verkoppelt Tüchtigkeit und Richtigkeit einer Theorie. Wir sind in der glücklichen Lage, nicht wählen zu müssen, sondern auswählen zu können. Alteuropäische Selbstverständigung wäre Pfeifen im postmodernen Dschungel, und der plaudernde Theorievergleich sichert nicht wirklich vor Falsifikationen. Auf der anderen Seite kann die zum Unwillen erhobene Unfähigkeit, eine Wahrnehmungskomponente methodisch auszuarbeiten, den blinden Fleck des Ansatzes zur Nachtseite eines Verfahrens werden lassen. Statt erkenntnistheoretischer Leugnung oder systemtheoretischer Alternative erfordern die in unserer Übergangssituation emergierenden Themen Zweikomponenten-Theorien, in denen in einer Art Reißverschlußverfahren die alle Deduktion intermittierende lebenskundige Erfassung singulärer Konstellationen eingebunden wird in hypothesenfähige Strukturmodelle.

Die Praxis- und Theorieerfahrungen, über die hier zu berichten ist, belegen beides: den Bruch jeden Kalküls, Gestalten, die plötzlich im Wege stehen, Lösungen als Geschenk – aber an Systemgrenzen, vor definierten Hintergründen, am Ende nachvollziehbarer Prozesse. Das Erkenntnispiel von Figur und Hintergrund ist immer konstruiert, aber diese Konstruktion ist nur um den Preis evolutionären Untergangs beliebig. Was sich bewährt – im Transformationsprozeß, auf den neuen Themenfeldern – ist ein Verfahren, das die noch ausstehende Integration der beiden konkurrierenden Theorieoptionen vorwegnimmt: der kreative Prozeß.

In dieser Situation kann statt einer Hermeneutischen Theologie gerade eine sich ihrer Grenzen und Interdependenzen bewußte Theologische

3 Vgl. Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1997.

4 Vgl. Jürgen Habermas, bes. *Eine genealogische Betrachtung zum kognitiven Gehalt der Moral*, in: ders., *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie*, Frankfurt a.M. 1996, 11–64.

Hermeneutik Beiträge leisten, die mit den Inhalten auch die paradigmatische Bedeutung der sich vollziehenden Prozesse hervortreten lassen.⁵ Hierzu eignen sich gerade Querschnittbeobachtungen über mehrere Themenfelder hinweg sowie durchgehende Erfahrungen aus Vermittlungs- und Beratungsprozessen. Akademisch vermitteln lassen sich solche Erfahrungen aber nicht nur praktisch, sondern auch durch systematisch-theologischen Brückenschläge zwischen Dogmatik und Ethik – etwa unter dem Titel »Theologische Orientierung«.

»Öffentliche Theologie« erschöpft sich also nicht in der Synthetisierung einer Zivilreligion, noch weniger in ihrer Reflexion. Sie wirkt nicht nur in die Gesellschaft, sie wirkt auch zurück in die Gemeinschaft, die sie trägt. Sie entstand durch die strukturelle Kopplung zwischen beiden, und sie bewahrt ihre Identität, indem sie diese Kopplung in wechselnden Konstellationen sichert oder neu herstellt. Christliche Gemeinschaft und säkulare Gesellschaft orientieren sich wechselseitig in vielfältigen Leitbildprozessen.

Die entscheidende Frage, der wir uns im gegenwärtigen Transformationsprozeß stellen müssen und die wir in jedem Fall beantworten werden, lautet: In welcher Gesellschaft wollen wir mit anderen zusammenleben? Sie setzt die Antwort auf die Frage voraus, wer wir (eigentlich) sind, und sie muß sehr sorgfältig von der Frage getrennt werden, auf welchem Weg wir dorthin gelangen können. Erst die notwendige Trennung führt zur Einsicht in die tieferliegende Einheit und die mögliche praktische Verbindung beider Aspekte.

Gerade die Konzentration auf Wesen, Wirken und Wandel der christlichen Leitbilder, die hermeneutische Frage ernstgenommen, führt in die Praxis. Zwar ist in einer Welt medial vermittelter Wirkungen und prädominanter Nebenwirkungen jene im modernen Weltbild absurde Haltung ethisch unabdingbar, aus der heraus wir auch vor dem nahen Ende der Welt doch heute noch unser Apfelbäumchen pflanzen würden⁶ – aber was bedeutet dieser Wandel des Weltbildes eigentlich, wie und warum vollzieht er sich? Wie orientierte man sich damals, wie heute? Leitbilder sind interpretierte Orientierungsmuster. Sie transformieren sich in gekoppelten Systemen beim Erscheinen eines neuen Leitme-

5 Vgl. Vf., *Theologische Hermeneutik. Vom Mythos zu den Medien* (NBST 9), Neukirchen-Vluyn 1992; im folgenden TH (sonst bis auf Utt. = Untertitel Abkürzungen nach Siegfried Schwetner, *Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete: IATG*, Berlin 1992²).

6 Nach einem Luther historisch falsch, sachlich aber treffend zugeschriebenen Wort, das bei richtigem Verständnis auf jeder Wegetappe genauer ins Zentrum christlicher Orientierungsmöglichkeiten in der gegenwärtigen Situation verweisen kann: gerade weil sich dazu auch jüdische und antike Parallelen finden; vgl. Martin Schloemann, *Luthers Apfelbäumchen? Ein Kapitel deutscher Mentalitätsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 1994.

diums – während die technisch-ökonomische Infrastruktur sich radikal erneuert. Wir brauchen jene integrierten Methoden- und Theoriemodelle also auch und vor allem, um uns im jetzigen Übergang zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft orientieren zu können.

Am Ende steht ein Strukturmodell, in dem gerade die Hermeneutik einer Traditionsgemeinschaft dazu beiträgt, nicht-deduzierbare Strukturkomponenten des Transformationsprozesses zu erfassen. Seine theologische Dimension entfaltet sich, indem es den Umgang mit jenen Leitbildern mit einer vertieften Selbstbesinnung verknüpft und die Beschreibung ihrer Transformationen mit der des technologischen und medialen Wandels, der sich gerade vollzieht. Vorerst bleiben allerdings die Etappen des Weges dorthin auch theologisch wichtiger als das Ziel, das unterwegs mal mehr, mal weniger deutlich sichtbar wird.

3 Etappen

Orientierung ist reflektierte Positionierung und oszilliert zwischen Wissen, Werten und Erinnern. Die folgenden Teile *II bis VII* markieren Abschnitte eines Weges, der den gegenwärtigen Transformationsprozeß erkundend umkreist. Es geht also immer um dasselbe, Wiederholungen sind unvermeidbar – aber was dabei anfangs umrißhaft bleibt, soll später schärfer hervortreten. Der Weg führt von der Hermeneutik über Sozial-, Wirtschafts-, Unternehmens-, Technik- und Medienethik wieder zur Ausgangsfrage nach gültiger und wirksamer Orientierung in diesem Prozeß zurück. Denn Hermeneutik erweist sich, wenn man den heute unübersehbaren Krisenzeichen dieser Theorie folgt, als sozial bedingt, die Gesellschaft ökonomisch, die Wirtschaft technisch und die Technik medial – was wiederum die Hermeneutik unmittelbar betrifft und zugleich belegt, daß diese erkennbaren Bedingungsverhältnisse insgesamt einzuzeichnen wären in eine paradigmatisch neue Gesamtkonstellation.

»Hermeneutik? Hermeneutik!« (Teil II) zeigt: Die christlichen Orientierungsmuster sind noch da. Aber in der Sinnkrise zwischen Moderne und Postmoderne erscheinen Umrisse neuer Leitbilder genau dann, wenn man sie vor dem Hintergrund der Hermeneutik als deren ganz Anderes hervortreten läßt. Die Hermeneutische Theologie bewahrt ihre Würde, weil sie, recht befragt, jene weiterführenden Hinweise auch nicht verweigert.

So orientiert die Hermeneutische Theologie auf ihr Gegenbild hin. In »Sozialethik? Sozialethik!« (Teil III) liefert diese als Bewährungsfeld und kritisches Prinzip Theologischer Hermeneutik postmoderner Lebenswelt gerade durch ihre Bindungen an die Sorgen und Nöte der Menschen in Umbruchsituationen bleibende Orientierungsmerkmale. Das Kreuz taugt sehr wohl zur Positionsbestimmung in der modernen Krise

– als verpflichtendes Merkmal christlicher Tradition für die einen, als Signum ethischer Bindung an singuläre soziale Konstellationen für die anderen. Es schreibt dort die bleibenden Verpflichtungen so fest, daß die institutionellen und politischen Rahmenbedingungen nicht übersprungen werden können, unter denen ihnen nachzukommen ist. Im Schnittpunkt struktureller Unbeliebigkeiten kristallisieren sich auf dem Boden aktueller Bezüge Leitmotive, Strategien und Kriterien heraus, die im Wechsel orientieren.

Dabei wird schon deutlich, wie man sich – an Schöpfung orientiert, kreativ – in den Neuen Themenfeldern zurechtfinden kann. Die schärfer hervortretenden Muster nehmen aber erst Gestalt an, wenn man sie im Zentrum der anstehenden Veränderungen lokalisiert, d.h. im Wirtschaftsleben, und wenn man Variable und Konstante der von ihnen erschlossenen Bedeutungen zu unterscheiden lernt. Teil IV, »Wirtschaft einst«, zeigt, wie aus der religiösen Orientierung der Ökonomie die ökonomische Bewährungssituation religiöser Orientierung wird.

»Wirtschaft jetzt«, Teil V, nutzt diese selbst orientierende Hinführung als Perspektive auf den sozialpolitischen und ökologischen Rahmen des Marktgeschehens. In dieser wiedergewonnenen Gesamtsicht konkretisieren sich religiöse Orientierungsalternativen zu erkennbaren Leitbildern und kirchliche Verhaltensweisen zu richtungsweisenden Modellen.

Die während der Transformationskrise in den Unternehmen glückenden (auch die scheiternden) Veränderungsprozesse zeigen, daß einzelne und Organisationen sich in der Orientierung an anderen so verändern können, daß sie erst dann eigentlich zu sich selbst kommen – ein religiöses Orientierungsmuster, das als Leitbild noch schärfer hervortreten muß, das aber schon eine Perspektive eröffnet auf Teil VI: »Die Zukunft, die Medien«.

Daher sollte sich im Schlußteil (VII »Orientierungsmuster II«) der Kreis schließen: Wer anderen dienend Informationen produziert, so wird dort gezeigt, wird sich nach dem Wechsel zu den neuen elektronischen Leitmedien auch in der virtuellen Realität des Cyberspace zurechtfinden können. Eine Verheißung mit religiöser Dimension, an der sich jeder und jede orientieren kann.